

Wenn der Feind "schläft": Paradoxien amerikanischer Feindbildkonstruktion im "War against Terrorism"*

Ursula Lehmkuhl

Als mich die Herausgeber dieses Bandes wenige Wochen nach dem Terroranschlag fragten, ob ich einen Beitrag zum Thema Feindbilder im Krieg gegen den Terrorismus verfassen könnte, stimmt ich dem zu mit der festen Überzeugung, daß die Feindbilder, die im "Krieg gegen den Terror" aufgebaut worden waren und diejenigen, die noch produziert werden würden, strukturell neue Elemente enthalten müßten und zwar aus mindestens fünf Gründen:

1. weil der Kriegsgegner, also der Feind kein nationales Gesicht hatte, sondern eine Kampfaktik darstellte;
2. weil die Akteure, die sich dieser Kampfaktik bedienten, im Rahmen eines transnationalen Netzwerkes agierten und damit auch territorial nicht eindeutig eingrenzbar waren bzw. wie im klassischen zwischenstaatlichen Kriegsfall auf dem Territorium eines Nationalstaates zu bekämpfen waren;
3. weil sich wie kaum in einem anderen vergleichbaren globalen Konfliktfall innerer und äußerer Feind überlappten, der "äußere Feind" sogar auf dem eigenen Territorium und vor allem auf den Territorien der engsten Verbündeten zu suchen und zu bekämpfen war;

* Ich bedanke mich bei Sebastian Jobs und David Simon für konstruktive inhaltliche Hinweise, für die zuverlässige Materialbeschaffung und ihre redaktionelle Hilfe bei der Erstellung des Manuskriptes. Redaktionsschluß: 27.5.02.

4. weil auch nach dem Terroranschlag das akute Bedrohungsgefühl, die Angst vor weiteren Anschlägen, vor allem auch im Bereich des Bio-Terrorismus, fortwirkte;
5. weil der Krieg gegen den Terrorismus eine sofortige internationale Solidaritätswelle auslöste, und es zunächst so schien, als ob er nicht als Krieg eines nationalen Akteurs, sondern als Krieg der internationalen Völkergemeinschaft verstanden und geführt werden würde.

Insbesondere der dem Konflikt innewohnende doppelte Globalismus -- sowohl der Feind (die Terroristen) als auch die Bekämpfer des Terroranschlags vom 11. September (die Vertreter von Freiheit und Zivilisation) agieren global im Rahmen sich territorial überlappender antagonistischer Allianzsysteme -- ließ erwarten, daß die Feindbilder in diesem ersten globalen Konflikt im 21. Jahrhundert nicht allein unter Nutzung klassischer propagandistischer Mittel wie etwa der Negativstereotypisierung mit Hilfe einer spezifischen Nationalikonographie konstruiert werden würden. Um ein Ergebnis der vorliegenden Analyse vorwegzunehmen: Hinsichtlich der Feindbildkonstruktion, der benutzten Attribute und der Feindbild-Funktion unterscheidet sich dieser erste globale Krieg im 21. Jahrhundert nur unwesentlich von den drei globalen Konflikten des 20. Jahrhunderts: dem Ersten Weltkrieg, dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg. Meine Vermutung war also falsch. Gleichwohl gibt es Zweideutigkeiten und Paradoxien, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der Feindbildkonstruktion stehen und auf die sich meine Analyse konzentrieren wird.

Ich werde mich dem Feindbild der USA in Anlehnung an die methodisch-theoretischen Überlegungen von Daniel Frei (Frei 1985; Frei 1986; Frei 1989) in drei Schritten nähern: *erstens*, indem ich die amerikanischen Feindbildkonstruktion nach dem 11. September rekonstruiere, *zweitens* das Selbstbild analysiere und *drittens* das Metabild, d.h. die Mutmaßungen über das Feindbild des Gegners

thematisiere. Im Zusammenhang mit dem ersten Punkt werde ich das Problem der Revision alter Freund-Feind-Konstellationen ansprechen und im Zusammenhang mit der Rekonstruktion des Selbstbildes auf die Inhalte des gegnerischen Feindbildes eingehen. Ausgehend von der Analyse der Feindbildfunktionen soll ausgelotet werden, welche neuen Handlungsspielräume sich für die amerikanische Regierung aus der Tatsache ergeben, daß der Krieg gegen den Terrorismus als "Krieg der Freiheit gegen die Angst", "Freedom at War with Fear", geführt wird. In diesem Kontext scheinen mir drei Paradoxien besonders bemerkenswert: 1. daß der Kampf der Freiheit gegen die Angst mit dem Mittel der massiven Einschränkung von Freiheitsrechten geführt wird; 2. daß die globale "Freiheitsallianz" u.a. alte Freiheitsfeinde – Rußland und China – umfaßt und 3. das Paradoxon, daß in diesem Krieg, in dem die Bekämpfung des inneren Feindes eine mindestens ebenso große Rolle spielen müßte wie der Kampf in Afghanistan, das Thema "innerer Feind" öffentlich nur sehr vorsichtig diskutiert wird. Im Unterschied zum "Red Scare" in Folge des Ersten Weltkriegs, der "Gelben Gefahr" nach Pearl Harbor und dem McCarthyism als Reaktion auf den Kalten Krieg (vgl. u.a. Roosevelt 1917; Johnson 1963; Heale 1990; Hill 1992), vermeidet die amerikanische Regierung im Zusammenhang mit dem Terroranschlag eine öffentliche Diskussion über die mögliche Beteiligung amerikanischer Staatsbürger an dem Anschlag.¹ Meine Analyse basiert auf drei Quellengruppen: den täglichen Reden von George W. Bush zwischen dem 11. September und Thanksgiving, einer Tageszeitung, die International Herald Tribune (IHT), sowie zwei Wochenzeitschriften, Newsweek und The New Yorker.

¹ Es ist bemerkenswert, daß erst in jüngster Zeit das Problem des inneren Feindes auch öffentlich intensiver diskutiert wird. Vgl. hierzu Fareed Zakaria, *The Answer? A Domestic CIA*, in: Newsweek, 27. Mai 2002, 19.

"Giving the enemy a face": Die Entstehung des amerikanischen Feindbildes

Nach dem Terroranschlag vom 11. September wurden die Verantwortlichen, obwohl es kein Bekennerschreiben gab, sehr schnell identifiziert. Mit der Benennung des Hauptverantwortlichen, Osama Bin Laden, erhielt der zunächst abstrakte potentielle Kriegsgegner – der Terror bzw. Terrorismus – ein Gesicht. Während Präsident Bush am 12. September noch in sehr allgemeiner Form vom Feind spricht und dabei u.a. hervorhebt, "[that] we're facing a different enemy than we have ever faced",² wird am 13. September bereits das Konterfei Osama Bin Ladens in der Tagespresse, im Fernsehen und auch auf Fahndungsplakaten der Polizei veröffentlicht und erste konkretere Feindbildattribute werden formuliert. Osama Bin Laden wird nicht nur in den Stellungnahmen von Präsident Bush, sondern auch in der Newsweek oder in Artikeln der IHT als "evil man", "extremist", oder als "a man who hates freedom" bezeichnet. Der zunächst abstrakte Gegner oder Feind "Terror"/"Terrorismus" bekommt ein Gesicht und wird damit "begreifbar" und "greifbar". Die Suche nach den Schuldigen wird dargestellt als Jagd – Jagd auf die Terroristen, Jagd auf Bin Laden – und als Kreuzzug gegen die ihn schützende und unterstützende Taliban-Regierung in Afghanistan (s. Abb. 1).³ Während die IHT in einem ganzseitigen Portrait von Osama Bin Laden am 14. September auf den Zusammenhang von Bin Laden, seiner Terrororganisation und Afghanistan hinweist, und am 19. September

² Remarks by the President during Photo Opportunity with the National Security Team, 12.9.01, White House Press Release. Die Beschreibungen des Feindes gehen folgendermaßen weiter: "This enemy hides in shadows, and has no regard for human life. This is an enemy who preys on innocent and unsuspecting people, then runs for cover. ... This is an enemy that tries to hide. ... This is an enemy that thinks its harbors are safe."

³ Die Bezeichnung 'crusade' wurde nach etwa einer Woche wegen der historischen Konnotationen des Kampfes der christlichen gegen die islamische Welt aus dem offiziellen Sprachgebrauch verbannt.

von einem "Showdown with Kabul" spricht, erwähnt Präsident Bush die Taliban-Regierung in einer offiziellen Ansprache das erste Mal am 19. September und geht dann in seiner "wartime address" am 20. September ausführlich auf die Verbindungen zwischen Bin Laden, der Al-Qaida und der Taliban Regierung in Afghanistan ein. Mit dem rhetorischen und argumentativen Brückenschlag vom Terrorismus zu Bin Laden und schließlich zur Taliban-Regierung in Afghanistan wird das Gegnerbild nationalisiert.

Dieser zweite Schritt –nach der Personifizierung nun die Nationalisierung des Gegners – war nicht nur in sozialpsychologischer Hinsicht, sondern vor allem auch in politischer Hinsicht wichtig, denn der Krieg, der von der amerikanischen Bevölkerung als Vergeltungsschlag offenbar gewollt und gefordert wurde, konnte und kann auf der Grundlage des bestehenden Völkerrechts nur gegenüber einem nationalen Akteur erklärt werden (Gareis/Varwick 2002: 79-86, 88-90). In eben diesen psychologischen und politischen Kontext ist auch die sehr frühe Thematisierung der globalen Dimensionen des Konflikts einzuordnen.⁴

Nachdem der Feind ein Gesicht erhalten hatte, begann gleichsam bruchlos die rhetorische Dämonisierung des zukünftigen Kriegsgegners. Die IHT charakterisierte die Taliban-Regierung bereits am 16. September als Monster: „Now Pakistan is struck with the Taliban Government, despite warnings that it has become a monster" (IHT, 16.9.01: 4). Dieses "Monster" sei "barbaric", "immoral", "evil", "cruel", "uncivilized", aber es sei auch "sophisticated". Nach der rhetorischen Globalisierung des Konflikts und der Dämonisierung des Feindes und wohl auch, weil im Unterschied zu 1947/48 es kaum nötig war, zur Gewinnung der politischen

⁴ Bush wies bereits am 17. September darauf hin, daß die Terroristen in einem global organisierten Netzwerk kooperieren. Diese Aussage wird danach mehrmals wiederholt, so z.B. auch in der "wartime address": "Our enemy is a radical network of terrorists, and every government that supports them."

Unterstützung des Kongresses und zur Stabilisierung der innenpolitischen Lage im Rahmen der "public policy" eine gezielte Feindbildpropaganda zu initiieren, verflacht die Feindbild-Rhetorik. Etwa ab der zweiten Novemberwoche wiederholen sich die Phrasen; sie verlieren aber auch an emotionalem Gewicht.

Wenn wir uns die Feindbildattribute im einzelnen anschauen und dies mit den Ergebnissen der Analysen zum Kalten Krieg vergleichen (Frei 1985; Bronfenbrenner 1961; Niedhart 1988) oder mit Untersuchungen zur Feindbildkonstruktion im Ersten Weltkrieg oder nach Pearl Harbor (Kennedy 1980; Nagler 1993; Sherry 1995; Office of War Information 1943) so muß zunächst eine deutliche Kontinuität in der Nutzung von Feindbildattributen festgehalten werden. Dazu gehört die Überzeichnung bestimmter phänotypischer Merkmale (Abb. 2 u. 3) ebenso wie die maskenhafte Darstellung des Feindes (Abb. 4 u. 5) oder die Animalisierung des Feindes (Abb. 6). Neben der Animalisierung, Barbarisierung und Dämonisierung des Gegners finden wir in der Darstellung Bin Ladens und der Selbstmordattentäter das uns aus den drei globalen Konflikten des 20. Jahrhunderts wohlbekannte Phänomen des zweigliedrigen Gegnerbildes. Die Terroristen sind nicht nur barbarisch, grausam und unzivilisiert, sondern auch "sophisticated" bzw. im Falle bin Ladens sogar "effeminate", sanft und literarisch (Newsweek 24.9.01).

Die von Beginn an betriebene, relativ vehemente Dehumanisierung des Feindes korrespondiert kognitionspsychologisch gesehen mit dem Wunsch nach Vergeltung, dem Wunsch nach einem Gegenschlag. Ralph K. White erläutert in seiner Analyse des Vietnamkriegs: "The enemy, if he is to be tortured or killed, must first be dehumanized." (White 1970: 242; vgl. auch White 1965: 238-276; White 1977: 190-221; White 1987: 57-145). Deshalb findet sich die Darstellung des Feindes als nichthumanes Wesen bis in die heutige Zeit bei allen menschlichen Kulturen. Der Feind als Barbar, Teufel, Tod, Bestie, Ungeziefer, Kriechtier oder Krankheitserreger sind typische Attribuierungen (Keen 1987; Flohr 1991: 40). "The

characterization of the enemy as diabolically evil relaxes inhibiting moral restrictions and allows the subject to pursue the realization and imposition of preferred values with strategies of coercion and tactics of force that they would otherwise consider reprehensible." (Herrmann 1984: 34)

Neben der Dämonisierung und Animalisierung bzw. Bestialisierung finden wir – vor allem in den Bush-Reden – ein drittes, für menschliches Wahrnehmungsverhalten typisches Verzerrungsmuster, nämlich die Tendenz die Umwelt in antagonistischen Strukturen wahrzunehmen und mental zu repräsentieren (Konnor 1990: 73). "Hintergrund dieser Neigung zu radikal-alternativer Bewertung (die bis in physiologisch erklärbare Besonderheiten des kognitiven und emotionalen Systems reicht)" – so Anne Katrin Flohr – "ist das Streben nach Reduktion von Komplexität." "Eindeutige Zuordnung von Sachverhalten ist psychisch einfacher zu bewältigen als das Zulassen vieler Schattierungen. Diese Tendenz zum Denken in Antipolen, auch "Schwarz-Weiß-Denken" genannt, findet sich wieder bei den Akteuren internationaler Politik und insbesondere in ihrer Beurteilung von Ethnien, Völkern und Nationen." (Flohr 1994: 220). Deshalb erstaunt es nicht, daß die Bush-Reden, deren Funktion in erster Linie die Herstellung von Gruppenkohäsion, die Beruhigung der amerikanischen Gesellschaft und ihre psychische und politische Stabilisierung war, auf einfachen, dichotomen Sinnstrukturen basieren, unkomplizierte, vielseitig anwendbare Deutungsraster sowie Anhaltspunkte zur emotionalen Orientierung des Individuums anbieten und damit letztlich kognitive Dissonanzen aufheben und Komplexität reduzieren. Zur Komplexitätsreduktion gehört auch die Einordnung des Feindes in altbekannte Feindbildkonfigurationen. So erklärte Bush in seiner "wartime address":

"Our enemies are the heirs of all the murderous ideologies of the 20th century; they follow in the path of fascism, and Nazism, and totalitarianism." (Bush, Wartime Address, 20.9.91).⁵

Neben den in kognitions- und sozialpsychologischer Hinsicht vorhandenen Gemeinsamkeiten in der Feindbildattribution und der Feindbildfunktion in den vier globalen Konflikte, auf die sich mein Vergleich bezieht, gibt es auch einige Unterschiede, vor allem im Hinblick auf die Medien, in denen die Feindbilder transportiert werden. Im Unterschied zu den drei globalen Konflikten des 20. Jahrhunderts wird im gegenwärtigen Krieg sehr viel weniger auf das Mittel der Stereotypisierung des Feindes im Rahmen von Karikaturen zurückgegriffen.⁶ Anders als in den drei globalen Kriegen des 20. Jahrhunderts spielt im "War against Terrorism" das Medium Internet in bezug auf die Feindbildkonstruktion eine große Rolle. Im Januar 2002 konnten allein über die Suchmaschine "google" ca. 17.000 sog. "taliban hate sites" identifiziert werden.

Die Revision alter Freund-Feind-Konstellationen

Bush erklärte in seiner "wartime address":

"This is not, however, just America's fight. And what is at stake is not just America's freedom. This is the world's fight. This is civilization's

⁵ Vergleichbares ist während der Phase des McCarthyism zu beobachten. (Adler/Paterson 1969/70).

⁶ Zum Hitler-Bild vgl. die spannende Studie von Zalampas (Zalampas 1989).

fight. This is the fight of all who believe in progress and pluralism, tolerance and freedom."⁷

"America's War" war von Beginn an ein Krieg der "freien Welt" gegen den Terrorismus, gegen die "terreur", die Herrschaft des Schreckens. Mit der Formel "Freedom at War with Fear" wurde allen jenen ein Koalitionsangebot unterbreitet, die auf der Seite der Freiheit stehen bzw. stehen wollen. Und umgekehrt: All jene, die nicht kooperieren – so erklärte Bush mehrmals unmißverständlich – seien potentielle Feinde. "Either you are with us or you are with the terrorists" (Bush, Wartime Address). Wie nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch nach dem 11. September alte Feund-Feind-Schemata aufgehoben zugunsten einer neuen Allianz für die Freiheit.

Präsident Putin war das erste auswärtige Staatsoberhaupt, mit dem Präsident Bush am 11. September sprach und zwar noch in der Air Force One während des Fluges zurück nach Washington. Putin war darüber informiert worden, daß Bush die amerikanischen Streitkräfte in Alarmbereitschaft gesetzt hatte. Putin reagierte darauf sofort, setzte sich mit Bush in Verbindung, um ihm mitzuteilen, daß er seinerseits das russische Militär aufgefordert habe, jede Maßnahme zu vermeiden, die eine Eskalation der Spannungen provozieren könnte. Der Kalte Krieg sei endgültig vorbei (IHT, 5.10.01: 4). "... the United States and Russia can cooperate. We can cooperate with a new strategic arrangement. We can cooperate in the battle against terrorism" – so Bush in einem Pressegespräch am 24. September 2001.⁸

Nach der solidarischen Reaktion der NATO-Mitgliedstaaten erklärte Putin am 3. Oktober in Brüssel, daß Rußland bereit sei, den Widerstand gegen eine NATO-

⁷ Bush, Wartime Address, 20.9.01, White House Press Release.

⁸ Bush, Remarks by the President, Secretary of the Treasury O'Neill and Secretary of State Powell on Executive Order, The Rose Garden: President Freezes Terrorists' Assets, 24.9.01, White House Press Release.

Osterweiterung zu überdenken. Ein solcher Schritt sei nach der dramatisch veränderten internationalen Sicherheitslage seit dem 11. September und den dadurch bedingten Verschiebungen in den russischen Sicherheitsbeziehungen zu Europa und den USA gerechtfertigt. Die internationalen Beziehungen hätten nach dem Terrorangriff einen "tectonic shift" erfahren. Mikhail Margelov, Mitglied des russischen Föderationsrates, erklärte: "This is a second chance of the same value as 1991 to change our relations and the way we see each other" (IHT, 5.10.01: 4). Mit den Kooperations- und Unterstützungsangeboten gegenüber den USA unterstrich Rußland sein Bemühen, einen Platz in der internationalen Gemeinschaft zu finden und zwar "not on the margins of world policy, but as part of the civilized world together with the U.S. and Europe" – so Sergei Chugrov vom Institute of World Economy (IHT, 4.10.01: 1/3). Dimitri Trenin, stellvertretender Direktor des Carnegie Center in Moskau erklärte, daß im Gefolge der Terroranschläge eine "tremendous new opportunity" für Rußland bestehe, "to integrate with the West" (IHT, 4.10.01: 1/3). Auch Rußland räume dem Kampf gegen den internationalen Terrorismus höchste Priorität ein. Osama Bin Laden – so Putin – unterstütze auch die tschetschenischen Rebellen. Die tödlichen Bombenanschläge auf russische Hochhaussiedlungen im Jahr 1999 trügen die Handschrift Bin Ladens. Der Krieg in Tschetschenien sei im Grunde genommen eine Maßnahme der Terrorbekämpfung (IHT 4.10.01: 1/3).

Auch China bemühte sich um eine Annäherung an die USA. Jiang Zemin unterstützte – und zwar zum ersten Mal seit dem Ende des Kalten Krieges – von Beginn an den amerikanischen Kampf gegen den Terrorismus und selbst den Bombenkrieg in Afghanistan. Als Gegenzug erwartete China allerdings amerikanisches Verständnis für die brutale Unterdrückung der muslimischen Minderheit in China, die Uighur, denn auch hierbei handele es sich um eine Maßnahme der Terrorbekämpfung (IHT 19.10.01: 8).

Die Revision alter Feindbilder im Zuge der Etablierung einer neuen Freiheitsallianz verlangte damit doppelte mentale und politische Anpassungsleistungen. Latente und offene Konflikte in den jeweiligen bilateralen Beziehungen, wie etwa die Menschenrechtsfrage in den amerikanisch-chinesischen Beziehungen oder die amerikanische Kritik an der Art der russischen Kriegführung in Tschetschenien, die als politische Manifestation des normativen und politisch-kulturellen Selbstverständnisses der USA und der "westlich-demokratischen Welt" zu verstehen sind, mußten neu bewertet werden. Während die veröffentlichte und die öffentliche Meinung nach dem 11. September viele politische Maßnahmen der Bush-Administration loyal unterstützte, reagierte die Presse im Hinblick auf das Thema China und die Menschenrechte kritisch und warnte davor, den sensiblen Bereich der Menschen- und politischen Freiheitsrechte zugunsten einer in politischer Hinsicht sicherlich wünschenswerten Neubewertung alter Konflikte in den Hintergrund zu stellen. Mike Jendrzeczyk, Asienexperte der Human Rights Watch, erklärte in einem Artikel über die chinesisch-amerikanischen Beziehungen nach dem 11. September (IHT 12. 10. 01: 8):

"There is need for frank discussion of tensions between basic freedoms and security concerns. How are national security laws actually applied in both countries, what is the role of the courts, and how can fundamental rights be protected? The United States itself is now struggling with these dilemmas as it seeks to curb terrorism at home and abroad. Mr. Bush should acknowledge the difficulties facing his own administration since Sept. 11 as it deals with hate crimes and a wave of threats against Muslims and Arab-Americans. This gives him an opportunity to address protection of ethnic minorities, a major human rights concern in China."

"A Nation under attack": Das Selbstbild

In der von Präsident Bush benutzten Kriegsrhetorik nimmt die Thematisierung des Selbstbilds einen erheblich größeren Raum ein als die Thematisierung des Feindbildes. Zum Selbstbild gehörten in den ersten Tagen Attribute wie "wounded", "shocked", "horrified" und "sad". Zeitgleich mit der Nationalisierung des Feindes ändert sich die Selbstbeschreibung. Das amerikanische Volk wird nun dargestellt als "courageous", "brave", "tough", "resolute", "united", "committed" und "patriotic"; darüber hinaus wird immer wieder betont, daß die USA ein zivilisiertes, humanes und friedliebendes Land seien. Diese positive Attribuierung wird ergänzt durch Formulierungen, die auf einer sehr basalen kognitiven Ebene eine politische und soziale Selbstvergewisserung zum Ausdruck bringen. So betonte Bush in seinen Reden: "we are still the best farmers and ranchers in the world", "we're the most innovative entrepreneurs in the world", "we are a nation of law", "we are a nation of civil rights", aber auch: "we are a nation under attack".⁹

Es fällt auf, daß das Selbstbild im direkten Rekurs auf das gegnerische Feindbild aufgebaut wird. Wie wir den Äußerungen Bin Ladens, etwa aus den veröffentlichten Teilen seiner Video-Aufnahmen entnehmen können, basiert das gegnerische Feindbild auf folgenden Attributen: Amerika sei der Feind aller gläubigen Moslems; Amerika sei ein ungläubiges Land; Amerika sei ein bezwingbarer Gegner; Amerika sei schwach, unentschlossen, nicht handlungsfähig; Amerika sei isoliert.¹⁰ Der Terroranschlag vom 11. September sollte die Verwundbarkeit der Weltführungsmacht offenbaren; er sollte die Ohnmacht der Weltführungsmacht demonstrieren; er sollte die USA wirtschaftlich treffen und

⁹ Remarks by President upon Arrival, The South Lawn, 16.9.01, White House Press Release.

¹⁰ Transcripts der Videos befinden sich auf der White House und der FBI website.

innenpolitisch destabilisieren. Das gegnerische Feindbild enthält damit im Grunde genommen **eine** zentrale Aussage, die mit unterschiedlichen Attributen belegt wird: die USA seien verwundbar und nicht handlungsfähig und hätten ihre globale Vormachtstellung eingebüßt.

In der rhetorischen Konstruktion des Selbstbildes mußten diese Aussagen des Gegners dekonstruiert werden. Der Dekonstruktionsprozeß setzte allerdings nicht sofort ein, sondern erst nach etwa einer Woche, nachdem der erste Schock überwunden und die politischen Berater sich auf die neue Situation eingestellt hatten. Unmittelbar nach dem Anschlag finden wir in der Berichterstattung aber auch in den öffentlichen Reden von Bush im Grunde eine Bestätigung des vom Gegner herausgestellten Attributs "verwundbar".¹¹ In sachlicher und rhetorischer Hinsicht wurde der Aspekt der Verwundbarkeit und der Schwäche durch den in der amerikanischen Diskussion, aber auch in der internationalen Berichterstattung gezogenen Vergleich mit Pearl Harbor sogar noch verstärkt. "The United States had been caught sleeping once again" – so kommentierte Joe Klein im New Yorker den Anschlag auf die Twin Towers (New Yorker, 1.10.01: 45). Diese Art der Berichterstattung spielte dem Gegner und der gegnerischen Feindbild-Rhetorik in die Hände, so daß Condoleezza Rice eine Woche nach dem Anschlag der Presse unmißverständlich zu verstehen gab: "This isn't Pearl Harbor" (New Yorker, 1.10.01: 45) und die Presse darum bat, in Zukunft den Vergleich mit Pearl Harbor zu unterlassen. Ähnliches galt für die anfänglich benutzte Kreuzzug-Metapher. Jerrold Post, "psychology-of-terrorism" Experte erklärte dem White House Presseteam:

"The use of the word 'crusade' is very worrisome. Osama bin Laden has set himself up as the new Saladin. He has often talked about 'expelling

crusaders and Jews'. That sort of language seems calculated to give affirmation to bin Laden's description of himself. It's going to produce twenty more like him. ... The Administration has to understand that language that might hearten a domestic audience might also serve to strengthen our enemies." (New Yorker, 1.10.01: 49).

Die Selbstbildkonstruktion diene insofern drei Zwecken: zum einen mußte das gegnerische Feindbild, das Schwäche und Verwundbarkeit betonte, korrigiert werden; zum zweiten mußte das Selbstbewußtsein der amerikanischen Bevölkerung wieder aufgebaut werden, ohne der gegnerischen Propaganda in die Hände zu spielen; drittens schließlich mußte in der Konstruktion des Selbstbildes der latente Befürchtung, die USA würden als Reaktion auf den Terroranschlag nun einen Rachefeldzug gegen die islamische Welt unternehmen, entkräftet werden. Diese drei Funktionen der Selbstbildkonstruktion kommen u.a. in der Betonung der rechtsstaatlichen Tradition, des kulturellen und religiösen Toleranzgedankens, der Betonung der nationalen Einheit und den Rekurs auf das in der protestantischen Tradition wurzelnde Sendungsbewußtsein zum Ausdruck.¹²

¹¹ Vgl. etwa IHT 13.9.01, 6. John F. Burns beginnt seinen Artikel, der die Überschrift "On Videotape, bin Laden spoke of U.S. weaknesses" trägt, mit der Aussage: "America is vulnerable."

¹² "We will lead the world to victory", erklärte Präsident Bush bei einem Phototermin mit den Sprechern des Senates und des Repräsentantenhauses im Oval Office am 19.9.01, und weiter: "We don't view this as a war of religion, in any way, shape or form. As a matter of fact, Islam preaches peace. The Muslim faith is a peaceful faith. And there are millions of good Americans who practice the Muslim faith who love their country as much as I love the country, who salute the flag as strongly as I salute the flag. And for those who try to pit religion against religion, our great nation will stand up and reject that kind of thought. We won't allow that to creep into the consciousness of the world. We're going to lead the world to fight for freedom, and we'll have Muslim and Jew and Christian side-by-side with us". White House Press Release, 19.9.01.

Wie die Analyse von Feindbildern in der amerikanischen Geschichte anhand von Fallbeispielen aus drei Jahrhunderten gezeigt hat (Fiebig-von Hase/Lehmkuhl 1997), ist die im Rahmen der Selbstbildkonstruktion stattfindende nationale Selbstvergewisserung im Medium der eigenen Ideengeschichte und der damit verbundenen Ideale charakteristisch für die Art, wie amerikanische Feindbilder entstehen und wirken. Amerikanische Feindbilder sind immer auch als Mittel der Identitätskonstruktion zu verstehen. Damit kommen wir auf einen weiteren Funktionsaspekt von Feindbildern zu sprechen, der in der psychologischen Literatur herausgestellt wird. Feindbilder dienen neben der Komplexitätsreduktion und Aggressionskanalisierung der Identitätsfindung und –stabilisierung (Fiebig-von Hase/Lehmkuhl 1997; Gleason 1981; MacDougall 1999). Da Identität eine situations- und kontextabhängige psychologische Kategorie ist, ist Identität stets als Teil eines Prozesses zu verstehen, in dem Menschen danach streben, "ein möglichst positives Selbstbild von sich selbst zu entwickeln." (Haller 1999: 600; vgl. auch Hildebrandt 1998).¹³ Identität wird konstruiert u.a. im Rahmen von Abgrenzungsprozessen, in denen Feinde eine besondere Rolle spielen. Feinde sind in kognitiver und affektiver Hinsicht besonders geeignete Abgrenzungs- und damit Identitätsbildungsobjekte.

Da die amerikanische Nation nicht ethnisch-territorial oder kulturell definiert ist, sondern ideell – "Amerika ist eine normative Idee, eine Doktrin und nicht ein Territorium oder eine Tradition (Bailyn 1967; Bercovitch 1975; Devine 1972; Greenfeld 1992; Greenfeld 1997) – bedarf sie mehr als andere Nationen der oben beschriebenen ideellen und normativen Selbstvergewisserung. "Being an American

¹³ Statt einer Auflistung der umfangreichen psychologischen und soziologischen Literatur zum Identitätsbegriff verweise ich auf die sehr gelungene Zusammenfassung des Forschungsstandes mit zahlreichen Literaturverweisen bei Haller 1999, 598-603.

means believing in the 'American Creed', holding American political culture in high esteem, and living the 'American way of life.'" (Fiebig-von Hase 1997: 23-24). Die ideelle Selbstvergewisserung drückt sich in politischen Krisensituationen häufig darin aus, daß Handeln und Verhalten, das von amerikanischen Ideen im Sinne des "American Creed" oder von amerikanischen Lebensgewohnheiten, dem "American Way of Life" abweicht, unter dem Verdacht der Illoyalität steht. Verschiedene Religionen, der Katholizismus in den 1850er Jahren und der Islam in den 1980er und 1990er Jahren, aber auch abweichende Ideologien wie Kommunismus, Faschismus, oder Totalitarismus wurden und werden als un-amerikanisch stigmatisiert oder dienen zur Projizierung des Bildes vom "Erzfeind" (Dittgen/Minkenberg 1996: 9).

Auch nach dem 11. September schien die amerikanische Gesellschaft auf die Staats- und Gesellschaftskrise zunächst so zu reagieren wie sie es seit dem 19. Jahrhundert stets getan hat. In den ersten zwei Wochen nach dem Terroranschlag gab es zahlreiche Übergriffe auf arabisch aussehende Menschen und islamische Einrichtungen. Die amerikanische Regierung reagierte darauf mit einer Politik des demonstrativen religiös-ethnischen Multikulturalismus, der nicht nur die Choreographie der offiziellen Trauerfeier im Yankee-Stadium bestimmen sollte, sondern auch den Inhalt regierungsamtlicher Stellungnahmen zum neuen Feind. Präsident Bush wurde nicht müde zu wiederholen, daß Bin Laden und seine Terrororganisation der Feind seien und daß seine Taten nicht religiös motiviert seien. Der Islam sei "a religion of love, not hate." (26.9.01) Gegenüber König Abdullah von Jordanien erklärte Bush am 28. September: "... our war is against evil, not against Islam. There are thousands of Muslims who proudly call themselves Americans, and they know what I know – that the Muslim faith is based upon peace and love and compassion. The exact opposite of the teachings of the al Qaeda organization, which is based upon evil and hate and destruction." (28.9.01)

Diese Art der Öffentlichkeitsarbeit hat sicherlich dazu beigetragen, weitere und schlimmere Übergriffe auf die muslimische Minderheit in den USA zu verhindern. Für die Analyse der Feindbilder im "War against Terrorism" ist aber ein anderer Aspekt herauszustellen. Der 11. September hat über die Feindbilddiskussion die Voraussetzung für eine öffentlichkeitswirksame ideelle Selbstbestätigungskampagne geschaffen, die sich am Gedanken der nationalen Einheit und der Rhetorik des religiösen und ethnischen Nationalismus orientiert und gleichzeitig den für das 20. Jahrhundert zentralen Rekurs auf die liberalen Freiheitsrechte zurückstellt. Letzteres hat u.a. Gesetzgebungsmaßnahmen ermöglicht, die im krassen Widerspruch zu den liberal-demokratischen Grundlagen der amerikanischen Nation stehen. Damit wirkte sich der "neue Patriotismus" zwar ethnisch und religiös harmonisierend aus, er war aber zugleich verantwortlich für die Entstehung neuer ideeller und sozialer Bruchlinien in der amerikanischen Gesellschaft, die das in historische Perspektive bekannte Konfliktpattern "patriotism vs. illoyalty" widerspiegeln. So wurden etwa Kritiker des "Patriot Act" oder der Wiedereinführung der Pflicht zur kollektiven "pledge of allegiance" in den Schulen der Illoyalität bezichtigt. Damit setzten sich nun nicht so sehr Vertreter religiöser oder ethnischer Minderheiten, sondern Angehörige der weißen Mittelschicht -- Universitätsprofessoren, Schuldirektoren oder Lehrer, die auf ihre individuellen Freiheitsrechte pochten und sich nicht vom kollektiven Zwangssystem des neuen Patriotismus vereinnahmen lassen wollten -- dem Verdacht aus, un-amerikanisch zu sein. Diese Art der Verschiebung inner-amerikanischer sozialer und politischer Konfliktlinien finden wir während des Ersten Weltkriegs und auch im McCarthyismus. Während des Zweiten Weltkriegs ist die inneramerikanische Konfliktslage komplizierter und kann hier im einzelnen nicht diskutiert werden.

Neu und bemerkenswert ist jedoch die inhaltliche Dimension der im Rahmen des Pattern "patriotism vs. illoyalty" aufbrechenden Konfliktlinien. Die

intellektuelle Kritik etwa an der Einschränkung bürgerlicher Freiheitsrechte oder an der kollektiven Ausübung patriotischer Gesten steht in der Tradition des amerikanischen Feindbilddiskurses des 20. Jahrhunderts. Dieser hatte ein zentrales gemeinsames Thema, nämlich den Antagonismus zwischen Individualismus und Kollektivismus. Ob der Feind nun das deutsche Kaisertum im Ersten Weltkrieg oder der japanische Dirigismus im Zweiten Weltkrieg oder der russische Kommunismus im Kalten Krieg war, die amerikanische Feindbildkonstruktion rekurrierte auf das anti-individualistische Wertesystem des Feindes (Kennedy 1997: 355). Nach dem 11. September wird der amerikanischen Gesellschaft nun eine Verhaltensweise abverlangt, die während des 20. Jahrhunderts als Element der Identitätskonstruktion und der normativen Selbstvergewisserung vehement abgelehnt wurde, als etwas, das im fundamentalen Widerspruch zur amerikanischen Wertetradition stehe.

Der normative Widerspruch, der zwischen der scheinbar harmonisierenden Ideologie des Multikulturalismus und der Betonung des nationalen Einheitsgedankens einerseits und des in der Tradition des Lockeschen Naturrechts-Liberalismus stehenden ideellen Selbstverständnisses als "liberal democracy" andererseits besteht, hat mittlerweile eine politische Wertedebatte ausgelöst, die eine Neubewertung und vielleicht auch Neuinterpretation des "American Creed" einleiten könnte.¹⁴ "Amerika" stand bisher synonym für die Ideale und die Institutionen der liberalen Demokratie. Mit dem Sieg der Demokratie über den Kommunismus schienen diese Ideale Ende der 1980er Jahre vor einem umfassenden Triumph zu

¹⁴ Ich beziehe mich hier auf die philosophische Debatte um "amerikanische Werte", die durch zwei Papiere ausgelöst worden ist: das Anfang des Jahres von 60 namhaften amerikanischen Intellektuellen veröffentlichte Manifest "What we're fighting for" und die als "Brief von US-Bürgern an unsere Freunde in Europa" bezeichnete Gegenerklärung von 130 amerikanischen Linksintellektuellen. Vgl. hierzu Herzinger 2002.

stehen. Der 11. September stellte dieses Projekt und damit letztlich auch die Utopie des "democratic peace" in Frage.

Ich hatte einleitend darauf hingewiesen, daß mich insbesondere drei paradoxe Kontexte an diesem ersten globalen Krieg im 21. Jahrhundert interessieren: 1. die Tatsache, daß der Kampf der Freiheit gegen die Angst mit dem Mittel der massiven Einschränkung von Freiheitsrechten geführt wird; 2. die Tatsache, daß die globale "Freiheitsallianz" u.a. alte Freiheitsfeinde – Rußland und China – umfaßt und dadurch nicht nur kognitive sondern auch normative Anpassungsleistungen verlangt und 3. das Paradoxon, daß in diesem Krieg, in dem die Bekämpfung des inneren Feindes eine mindestens ebenso große Rolle spielen müßte wie der Kampf in Afghanistan, das Thema "innerer Feind" öffentlich nur sehr vorsichtig diskutiert wird. Die drei Paradoxien stehen insofern in einem Zusammenhang, als alle drei eine Herausforderung für den amerikanischen Wertekonsens darstellen. Insbesondere die inhaltlichen Verschiebungen, die durch den 11. September im Hinblick auf den Freiheitsbegriff ausgelöst worden sind, geben Anlaß zum Nachdenken. Während der "westliche" Wertekonsens im 20. Jahrhundert u.a. auf dem individualistischen und liberalen Verständnis von "Freiheit" im Sinne von "liberty" bzw. "liberties" basierte, erfährt der Freiheitsbegriff seit dem 11. September eine semantische Verschiebung in Richtung auf den eher kollektiv konnotierten Begriff "freedom". "Freiheit" wird darüber hinaus als Gegenbegriff zu "Angst" aufgebaut. Die Angst soll bekämpft werden u.a. durch die Schaffung von Sicherheit.¹⁵ Hierzu wird der Staat in die Pflicht genommen. Um seiner 'Pflicht' nachzukommen, müsse der Staat seinerseits nun individuelle Freiheitsrechte einschränken und seine Kontroll- und Interventionsfunktionen stärken. Dies hat auch Konsequenzen für die Außenpolitik: Außenpolitisch schlägt sich die mit der

Verschiebung von "liberty" auf "freedom" einhergehende Stärkung der Rolle des Staates darin nieder, daß das Wertegerüst des "American Creed" von einer neuen Staatsräson überlagert wird. Zugunsten der neuen Freiheitsallianz treten internationale Normenkonflikte, die nicht zuletzt aus der individualistischen Interpretation des Freiheitsbegriffes resultieren, wie etwa die Konflikte in Menschenrechtsfragen, in den Hintergrund.

Über die normativen und ideologischen Herausforderungen des 11. September ist in den letzten acht Monaten viel geschrieben worden. Ich möchte hier abschließend Richard Rorty zu Wort kommen lassen, der in einem Kommentar zum Krieg in Afghanistan und seinen Folgen für die amerikanische Innenpolitik in der London Review of Books vom 4. Oktober 2001 interessanterweise Europa als Rettungsanker für den amerikanischen Wertekonflikt herausstellt:

"Most American intellectuals who spoke to the media about the terrorist attacks wondered anxiously whether the West would be able to put itself on a war footing without eroding the liberties of its citizens – without endangering the right to privacy and the right to dissent. May be Orwell's pessimism about this ability will turn out to be justified. But maybe it will not. There were plenty of violations of civil liberties in Britain and America during the two world wars, but the institutions of constitutional democracy remained in place. With luck maybe we can hang onto them. I cannot help thinking – though I greatly dislike the thought – that the chances of doing so may be a bit better in Europe than in the U.S. Jerry Falwell's suggestion that the terrorist attacks may be attributable to God's anger at America's toleration of gays and lesbians, and to the activities of

¹⁵ Zum Thema Freiheit und Sicherheit vgl. Gläeßner 2002; Denninger 2002; Erbel 2002.

the American Civil Liberties Union, struck a chord in a sizable percentage of my fellow-citizens. So I hope that Europe may set the U.S. a good example by keeping civil liberties intact, even if these murderous high-tech attacks become more frequent, and take place in more and more countries." (LRB 23 (19), 4.10.01)

Zusammenfassung

Ordnet man die Befunde dieser Untersuchung ein in die Anfang der 1990er Jahre u.a. von Ulrich Beck angeführte Debatte darüber, ob Gesellschaften um funktionieren zu können, einen Feind brauchen und ergänzt dies mit den Kontroversen, die die These von der "Clash of Civilization" ausgelöst hat, so wird deutlich, daß das theoretische und methodische Fundament der stark an politischen Konflikten ausgerichteten Feindbildforschung erweitert werden muß. Ja mehr noch: Die dem "reinen" Kulturalismus verpflichteten Sozialwissenschaften müßten gerade im Hinblick auf die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Friedfertigkeit die eingetretenen Pfade verlassen und nach neuen Ansätzen suchen. Eine wichtige Ergänzung des Analysespektrums der Feindbildforschung bieten Ansätze, die z.B. die biosozialen Grundlagen von Ethnozentrismus berücksichtigen (Flohr 1994). Fremdenfeindlichkeit als Einflußfaktor in internationalen Konflikten kann wohl kaum unterschätzt werden. Darüber hinaus müßten auch die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Handelns stärkeren Eingang in die Feindbildforschung finden. Hierauf haben Kurt und Kati Spillmann bereits Anfang der 1990er Jahre aufmerksam gemacht (Spillmann/Spillmann 1997). Unter Berücksichtigung der biosozialen Grundlagen menschlichen Handelns und Verhaltens, die u.a. auf die Bedeutung ethnischer Identität für die Kooperations- bzw. Konfliktbereitschaft von Menschen verweisen, sind – wie etwa Anne Kathrin

Flohr herausgearbeitet hat – bestimmte politische Zukunftsszenarien, wie die Vision vom "Ende des Nationalstaates" zugunsten einer kosmopolitischen Weltgesellschaft, eher skeptisch zu bewerten, "da sie den menschlichen Bedürfnissen nach ethnischer bzw. nationaler Zugehörigkeit zu sehr widerspricht." Und Flohr weiter: "Aber z.B. auch die Prognose einer künftigen Verwischung ethnischer Grenzen und eines Nebeneinanders verschiedener Kulturen als Folge einer weitreichenden Durchmischung der Ethnien, von einigen als Mittel zum Abbau ethnischer Konflikte empfohlen, dürfte kaum eintreten. Zwar ist die 'multikulturelle Gesellschaft' in einigen Großstädten Wirklichkeit geworden, doch im großen und ganzen scheint die Segregation von Ethnien zu dominieren. Die seit dem Ende des Ost-West-Konflikts wieder aufgebrochenen ethno-nationalen Konflikte belegen dies." (Flohr 1994: 241 f.). Vor diesem Hintergrund sind sicherlich auch die in der Multikulturalismus-Rhetorik der amerikanischen Regierung zum Ausdruck kommenden Harmonisierungsbemühungen mit Skepsis zu betrachten. Vordergründig mögen sie zu einer Reduzierung der inneramerikanischen Konflikte führen. In historischer Perspektive wird die aus Sicht der soziobiologischen Forschung formulierte Vorsicht gegen einen kulturalistisch fundierten Optimismus im Hinblick auf die Chancen des Multikulturalismus eher bestätigt.

Viele wichtige Punkte, die im Zusammenhang mit der Konfliktkonstellation nach dem 11. September hätten diskutiert werden müssen, sind hier nicht angesprochen worden: Die Frage etwa, ob die Tat als "feige" Tat bezeichnet werden kann und darf, wurde in der amerikanischen Öffentlichkeit unmittelbar nach dem Anschlag viel diskutiert. Sie kann im Grunde aber nur im Kontext einer kulturellen Analyse des "Jihad" beantwortet werden. Die westliche Interpretation der Anschläge als "feige", steht der islamischen Interpretation, in welcher die Terroristen als Märtyrer dargestellt werden, diametral entgegen. Hier schlagen sich kulturell bedingte Interpretationsmuster in der Feindbildkonstruktion unmittelbar nieder.

Oder die Frage, als was der Krieg gegen den internationalen Terrorismus zu verstehen ist. Ist er im 21. Jahrhundert zu einem Mittel der Strafverfolgung geworden, wie Heribert Prantl unter der Überschrift "Das Weltgericht" in einem SZ-Beitrag erläutert (SZ, 18.9.01: 15)? Wenn ja, welche Auswirkungen hat dies auf das Völkerrecht und die UN-Charter? Wenn der Krieg als Mittel der Strafverfolgung interpretiert wird, wie ist dann mit den Kriegsgefangenen umzugehen? Unterstehen sie noch den Genfer Konventionen oder dürfen sie nach dem nationalen Strafrecht als Strafgefangene behandelt werden? Wie ist der amerikanische Unilateralismus in der Kriegführung zu bewerten? Etc. etc. Der 11. September wird uns auch in Zukunft weiter beschäftigen, zumal dann, wenn die Irak-Frage – auch etwas, das hier nicht thematisiert worden ist – jetzt doch wieder auf die politische Tagesordnung gesetzt wird.

Literatur

- Adler, Les K./Thomas G. Paterson*, 1969/70: Red Fascism: The Merger of Nazi Germany and Soviet Russia in the American Image of Totalitarianism, 1930's-1950's, in: *American Historical Review* 75, 1046-64.
- Bailyn, Bernard*, 1967: *The Ideological Origins of the American Revolution*, Cambridge, MA.
- Bercovitch, Scvan*, 1975: *The Puritan Origins of the American Self*, New Haven, CT.
- Bronfenbrenner, Urie*, 1961: The Mirror Image in Soviet-American Relations: A Social Psychologist's Report, in: *Journal of Social Issues* 17 (3), 45-56.
- Cottam, Martha L.*, 1986: *Foreign Policy Decision Making: The Influence of Cognition*, Boulder, London.

- Denninger, Erhard*, 2002: Freiheit durch Sicherheit? Anmerkungen zum Terrorismusbekämpfungsgesetz, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10-11 (8. März 2002), 14-21.
- Devine, Donald J.*, 1972: *The Political Culture of the United States*, Boston.
- Dittgen, Herbert/Michael Minkenberg* (Hrsg.), 1996: *Das amerikanische Dilemma. Die Vereinigten Staaten nach dem Ende des Ost-West-Konflikts*, Paderborn.
- Erbel, Günter*, 2002: Die öffentliche Sicherheit im Schatten des Terrorismus, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10-11 (8. März 2002), 14-21.
- Fiebig-von Hase, Ragnhild*, 1997: Introduction, in: *R. Fiebig-von Hase./U. Lehmkuhl* (Hrsg.), *Enemy Images in American History*, Providence, Oxford, 1-42.
- Fiebig-von Hase, Ragnhild/Ursula Lehmkuhl* (Hrsg.), 1997: *Enemy Images in American History*, Providence, Oxford.
- Flohr, Anne Kathrin*, 1991: *Feindbilder in der Internationalen Politik*, Münster, Hamburg.
- Flohr, Anne Kathrin*, 1994: *Fremdenfeindlichkeit: Biosoziale Grundlagen von Ethnozentrismus*, Opladen.
- Frei, Daniel*, 1985: *Feindbilder und Abrüstung. Die gegenseitige Einschätzung der UdSSR und der USA*, München.
- Frei, Daniel*, 1986: "Fehlwahrnehmungen" und internationale Verständigung. Ein theoretischer und empirischer Ansatz mit einer Anwendung auf die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen, in: *PVS 27* (2), 159-175.
- Frei, Daniel*, 1989: Wie Feindbilder entstehen. Drei Elemente der gegenseitigen Einschätzung, in: *Günther Wagenlehner* (Hrsg.), *Feindbild. Geschichte-Dokumentation-Problematik*, Frankfurt a.M., 222-226.
- Gareis, Sven Bernhard/Varwick, Johannes*, 2002: *Die Vereinten Nationen*, Opladen.

- George, Alexander*, 1969: The Operational Code: A Neglected Approach to the Study of Political Leaders and Decision-Making, in: *International Studies Quarterly* 13 (2), 190-222.
- Glaeßner, Gert-Joachim*, 2002: Sicherheit und Freiheit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10-11 (8. März 2002), 3-13.
- Gleason, Philip*, 1981: Americans All: World War II and the Shaping of American Identity, in: *Review of Politics* 43, 483-518.
- Greenfeld, Liah*, 1992: *Nationalism: Five Roads to Modernity*, Cambridge, MA.
- Greenfeld, Liah*, 1997: The Origins and Nature of American Nationalism in Comparative Perspective, in: *Knud Krakau* (Hrsg.), *The American Nation - National Identity - Nationalism*, Münster, 19-52.
- Haller, Max*, 1999: *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich*, Opladen.
- Heale, Michael J.*, 1990: *American Anticommunism: Combating the Enemy Within, 1830-1970*, Baltimore, MD.
- Herrmann, Richard K.*, 1984: Perceptions and Foreign Policy Analysis, in: *Donald A. Sylvan/Steve Chan* (Hg.), *Foreign Policy Decision Making. Perception, Cognition, and Artificial Intelligence*, New York, 25-52.
- Herzinger, Richard*, 2002: Was für den Westen zählt, oder: Sind amerikanische Werte auch unsere Werte?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 18/2002, 3. Mai 2002, 3-6.
- Hildebrandt, Mathias*, 1998: Identity Formation, Prejudice, Stereotypes and Enemy Images, in: *Associations* 2 (2), 239-268.
- Hill, Trent*, 1992: The Enemy Within: Censorship in Rock Music in the 1950, in: *A. DeCurtis* (Hrsg.), *Present Tense. Rock & Roll and Culture*, Durham, NC, London, 39-72.

- Johnson, Donald O.*, 1963: *Challenge to American Freedoms: World War I and the Rise of the American Civil Liberties Bureau*, Lexington, KY.
- Keen, Sam*, 1987: *Bilder des Bösen. Wie man sich Feinde macht*, Weinheim/Basel.
- Kennedy, David M.*, 1980: *Over Here: The First World War and American Society*, New York.
- Kennedy, David*, 1997: *Culture Wars*, in: *R. Fiebig-von Hase/U. Lehmkuhl* (Hrsg.), *Enemy Images in American History*, Providence, Oxford, 339-356.
- Konnor, Melvin*, 1990: *Why the Reckless Survive ... and Other Secrets of Human Nature*, New York.
- Larson, Deborah W.*, 1997: *Trust and Missed Opportunitites in International Relations*, in: *Political Psychology* 18 (3), 701-734.
- MacDougall, Robert*, 1999: *Red, Brown and Yellow Perils: Images of the American Enemy in the 1940s and 1950s*, in: *Journal of Popular Culture* 32 (4), 59-76.
- Minkenber, Michael*, 1996: *Das Ende der konservativen Ära? Öffentliche Meinung und amerikanische Wählerschaft in den neunziger Jahren*, in: *Herbert Dittgen/ Michael Minkenber* (Hrsg.), *Das amerikanische Dilemma. Die Vereinigten Staaten nach dem Ende des Ost-West-Konflikts*, Paderborn 1996, 155-190.
- Myrdal, Gunnar*, 1975: *An American Dilemma. The Negro Problem and Modern Democracy*, New York.
- Nagler, Jörg*, 1993: *Enemy Aliens in the USA, 1914-1918*, in: *Panikos Panayi* (Hrsg.), *Minorities in Wartime: National and Racial Groups in Europe, North America and Australia During the Two World Wars*, Providence, RI, 191-215.
- Niedhart, Gottfried*, 1988: *Western Attitudes Toward the Soviet Union: Perceptions and Misperceptions*, in: *Michael D. Intriligator/Hans-Adolf Jacobsen* (Hrsg.), *East-West Conflict. Elite Perceptions and Political Options*, Boulder, Colo., 5-18.

- Office of War Information, Domestic Branch* 1943: *Information Guide: The Enemy*, Washington, D.C.
- Roosevelt, Theodore*, 1917: *The Foes of Our Own Household*, New York.
- Schissler, Jürgen/Tuschhoff, Christian*, 1988: Kognitive Schemata: Zur Bedeutung neuerer sozialpsychologischer Forschung für die Politikwissenschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 52-53/88 (23.12.1988), 3-13.
- Sherry, Michael S.*, 1995: *In the Shadow of War. The United States since the 1930s*, New Haven, London.
- Spillmann, Kurt R./Kati Spillmann*, 1990: Feindbilder: Entstehung, Funktion und Möglichkeit ihres Abbaus, in: *Internationale Schulbuchforschung, Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts* 12 (3), 253-83.
- Spillmann, Kurt R./Kati Spillmann*, 1997: Some Sciobiological and Psychological Aspects of "Images of the Enemy", in: *R. Fiebig-von Hase/U. Lehmkuhl* (Hrsg.), *Enemy Images in American History*, Providence, Boston, 43-63.
- White, Ralph K.*, 1965: Images in the Context of International Conflict. Soviet Perceptions of the U.S. and the U.S.S. R., in: *Herbert C. Kelman* (Hrsg.), *International Behavior: A Social Psychological Analysis*, New York, 238-276.
- White, Ralph K.*, 1970: *Nobody Wanted War. Misperception in Vietnam and other Wars*, Garden City, New York.
- White, Ralph K.*, 1977: Misperception in the Arab-Israeli Conflict, in: *Journal of Social Issues*, 33 (1), 190-221.
- White, Ralph K.*, 1987: Selektive Unaufmerksamkeit und Feindbild, in: *Gert Sommer u.a.* (Hg.), *Feindbilder im Dienste der Aufrüstung. Beiträge aus Psychologie und anderen Humanwissenschaften*, Marburg, 57-145.
- Wilson, Edward Osborne*, 1975: *Sociobiology: The New Synthesis*, Cambridge, MA.

Zalampas, Michael A., 1989: Adolf Hitler and the Third Reich in American Magazines, 1923-1939, Bowling Green.